



Evangelische
Diakoniewesterschaft
Herrenberg-Korntal

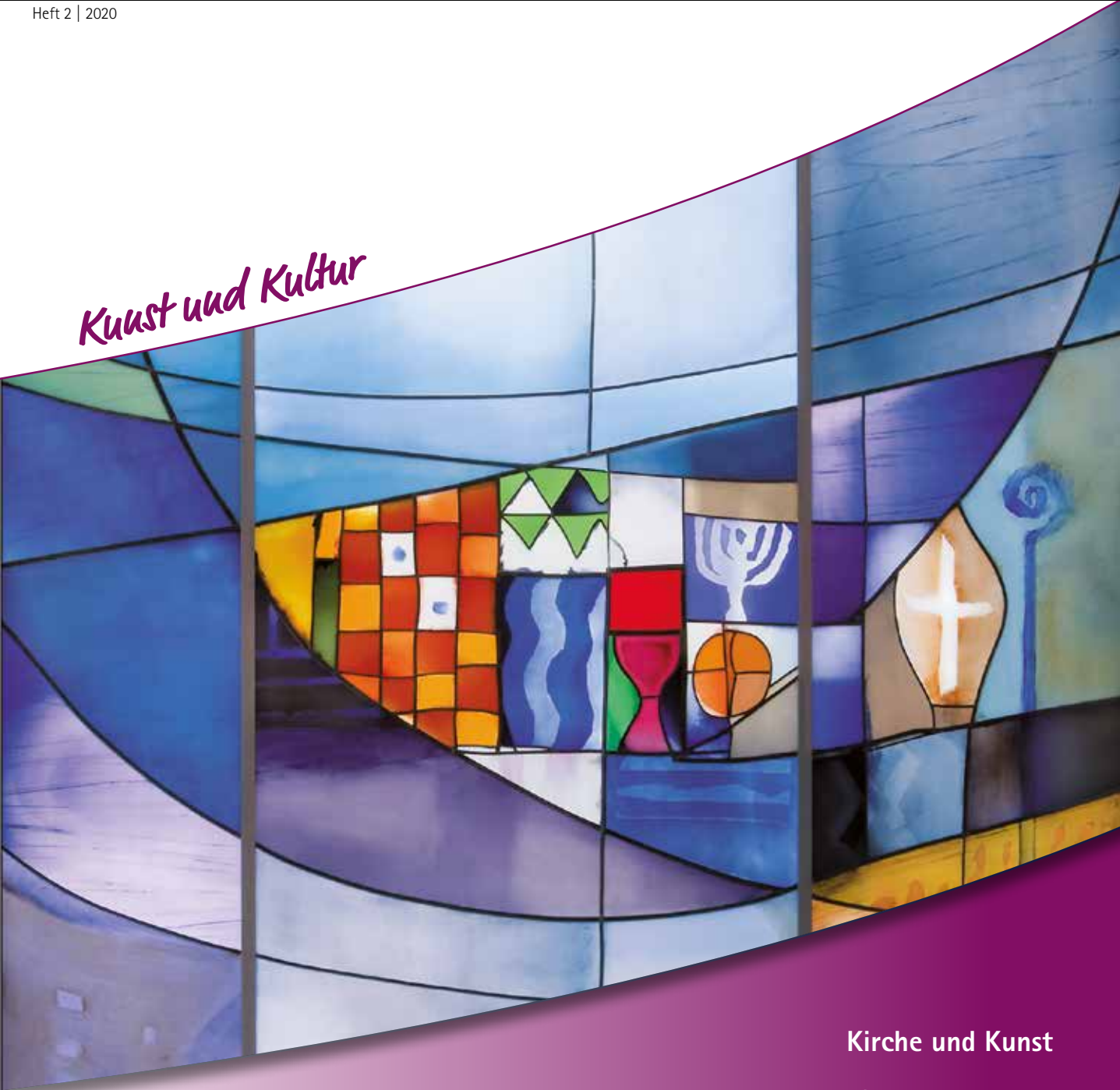
Diakonie in unserer Zeit

Herrenberger Beiträge

2020

Heft 2 | 2020

Kunst und Kultur



Kirche und Kunst

Kunsttherapie als Form der Selbstberührung

Kultur im Mutterhaus – Nahrung für die Seele

Kirche und Kunst
Johannes Koch 4

Kunsttherapie als Form der Selbstberührung
Dr. Petra Heymann 8

Kultur im Mutterhaus – Nahrung für die Seele
Sr. Heidrun Kopp 12

Künstlerisches Arbeiten im Wiedenhöfer-Stift
Marina Rapp 14

Musik liegt in der Luft
Marina Rapp 16

Christliche Kunst in unseren Altenhilfeeinrichtungen
Sr. Ulrike Nuding 17

Christliche Kunst im Mutterhaus und auf dem Waldfriedhof
Sr. Ulrike Nuding 20

Die Krippe in der Mutterhauskirche
Sr. Ines Sauter 22

Spenden 24

Personalien und Veranstaltungen 26

Das alles sind wir 27

Herausgeberin:
 Evang. Diakonieschwester
 Herrenberg-Korntal e.V.
 Hildrizhauser Straße 29
 71083 Herrenberg
 Telefon 07032 206-0
 E-Mail info@evdiak.de

Bankverbindung:
 Kreissparkasse Herrenberg
 Konto 1002069 · BLZ 603 501 30
 IBAN: DE05 6035 0130 0001 0020 69
 BIC: BKRDE63333

Volksbank Herrenberg-Nagold-Rottenburg
 Konto 278009 · BLZ 81260391310
 IBAN DE28 6039 1310 0000 2780 09
 BIC GENODE51VBH

Redaktion: Ulrike Nuding, Heidrun Kopp,
 Marina Rapp

Fotos: EDHK, Martin Stollberg;
 Titelseite und S. 17 ©Andreas Felger
 Kulturstiftung, www.af-kulturstiftung.de
 S. 4 Johannes Koch, Kerstin Schaefer:
 „mother“
 S. 7 Emil Nolde, VG Bild-Kunst, „Heilige
 Nacht“, 1912 Ölfarben auf Leinwand 100 x
 86 cm (Wvz. Urban 481) © Nolde Stiftung
 Seebüll.
 S. 8-11 Dr. Petra Heymann
 S. 12 Kurt Oesterle: Gabriel Holom
 S. 13 www.unsplash.com

Gestaltung: Kraemerteam
 Druck: Grafische Werkstätte der
 BruderhausDiakonie, Reutlingen
 Gedruckt auf 100% Recyclingpapier
 Herrenberg, November 2020



Oberin
 Sr. Heidrun Kopp,
 Theologischer
 Vorstand

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

wenn Sie eines unserer sieben Pflegeheime besuchen, nehmen Sie dort Kunst und Kultur in vielfältiger Weise wahr. Es wird musiziert, gemalt, handwerklich gearbeitet. Die Werke der Bewohner und Bewohnerinnen sind an verschiedenen Stellen zu bewundern.

In jeder Pflegeeinrichtung ist auch Kunst zu sehen, die Künstler*innen für dieses Haus gefertigt haben. Die Mutterhauskirche beeindruckt durch ihre schönen Felgerfenster, der Andachtsraum im Tagungshotel ist mit verschiedenen Kunstwerken ausgestattet.

An vielen Orten und Bereichen unserer Schwesternschaft ist zu erkennen, dass Kunst und Kultur hier sehr wertgeschätzt werden.

Das Leben ist mehr als Essen, Trinken und Kleidung, und der Mensch braucht Nahrung für Seele und Geist. Diesen ganzheitlichen Blick auf den Menschen pflegt die Diakonieschwesterenschaft schon seit vielen Jahrzehnten. Gottesdienste, Andachten, Retraiten, Oasentage, Pilgerwanderungen und noch manches mehr

gehören zu den geistlichen Angeboten der Schwesternschaft. Bildung bei Bibeltagen, fachliche Weiterbildung, diakonische Bildung, Vorträge über sehr unterschiedliche Themen sind fest verankert. Lesungen, Konzerte und Ausstellungen gehören ins Jahresprogramm. Kunst und Kultur sind mit unserer Schwesternschaft fest verbunden.

„Gute Kunst ist selbst eine gute Predigt“, so schreibt Kirchenrat Johannes Koch und erzählt über ein zeitgenössisches Kunstprojekt, an dem er deutlich macht, wie es gelingt, dass Kunst und Kirche zusammenfinden.

Dr. Petra Heymann bindet in ihrer Arbeit als Kunsttherapeutin biologische Erkenntnisse über den Menschen ein, mit denen sie als Diplombiologin bestens vertraut ist. Berühren und berührt werden, sind nicht nur die ersten Sinneserfahrungen eines Menschen, sie prägen uns ein Leben lang. Kunsttherapie ist für sie eine Form der Körpertherapie, in der Menschen das grundlegende Bedürfnis nach Berührung durch Selbstberührung erleben.

Die Gedanken, die hinter der großen Krippenlandschaft stehen, die Schwester Ines Sauter jedes Jahr für die Mutterhauskirche gestaltet, und die konkrete handwerkliche Arbeit, die jedes Jahr nötig ist, regen Sie vielleicht an, dieses Jahr in der Advents- und Weihnachtszeit unsere Mutterhauskirche zu besuchen.

Ich wünsche Ihnen viel Freude beim Lesen und Betrachten dieses Heftes.

Mögen Sie gerade dieses Jahr in der Advents- und Weihnachtszeit durch Kunst und Kultur besonders genährt werden.

Ihre Oberin

Sr. Heidrun Kopp

Kirche und Kunst



Johannes Koch

Auf dem Steinboden vor dem Altar liegt ein Knäuel. Mehrere zusammengesteckte Verlängerungskabel, rot ummantelt. Auch ein paar pinkfarbene Mehrfachstecker sind darunter. Alles verkrangelt, ein wildes Durcheinander. „Soll das Kunst sein? Sieht aus, als hätten Handwerker ihr Werkzeug vergessen!“ Gegen diese Vermutung spricht allerdings das aufmerksame Auge der Mesnerin. Für ein Kunstwerk der prominente Ort der Präsentation sowie die Beobachtung, dass sich die Farben des Kabelknäuels im Altarparament wiederholen.

Es ist Pfingsten. Der Pfarrer hat sich ein Objekt der Stuttgarter Künstlerin Kerstin Schaefer geliehen. Bei einem Atelierbesuch mit dem „Verein für Kirche und Kunst“ war er auf die Skulptur gestoßen. „mother“ (Mutter), nennt sie sich, entstanden in den Jahren 2006 bis 2020. Für die Künstlerin ist sie eine Zeichnung im Raum. Ihre Ausformung variiert je nach den Gegebenheiten des Ortes, den sie bespielt.

„mother“. Kaum ist der Titel ausgesprochen, verändert sich unser Blick auf das zunächst bedeutungslos erscheinende Gebilde. Bilder von Nabelschnur und Mutterkuchen stel-



Kerstin Schaefer: „mother“

len sich ein. Das Rot erinnert an Blut in einem Kreislauf von Blutgefäßen. Das Kabelgewirr steht für die Weiterleitung von Energie, zugleich aber auch für Kommunikation. „mother“ versorgt mit Lebensnotwendigem. Zahlreiche Mehrfachstecker machen „mother“ zu einer Energiequelle für viele.

Gottes Geist kommt. Als lebendig machende Energie. Alle

und alles will er durchströmen. Heute die Schar der niedergeschlagenen Jüngerinnen und Jünger. Und einmal noch die ganze Welt. Das ist die Pfingstbotschaft. Pfingsten gilt als Geburtstag der Kirche. Kirche nicht zuerst gedacht als Institution, sondern als ein Kommunikationssystem, das durchpulst ist von Heiligem Geist, stets bereit, gute Energien ein-

zuspeisen in den Kreislauf des Lebens und Zusammenlebens. Jeder ist frei, sich anzuschließen, jede eingeladen, sich zu vernetzen.

In der Pfingstgeschichte werden diese Energien sichtbar als Feuerzungen und spürbar als Sturmgebraus (Apostelgeschichte 2). Oft dargestellt in der Bildenden Kunst, von der Pinselzeichnung des Rabbula-Evangeliiars von 586 n. Chr. über Albrecht Dürers Holzschnitt von 1510 bis hin zu Emil Noldes Ölbild aus dem Jahre 1909, das - warum eigentlich? - in einem Museum hängt.

In Kerstin Schaefers energie-verströmender „mother“ erkannte der Pfarrer bei seinem Atelierbesuch ein neues, geistreiches und noch gänzlich unverbrauchtes Pfingstbild, bestens geeignet, das Wesen von „Mutter Kirche“ aus Anlass ihres Geburtstags zu bedenken. Die Skulptur lässt sich zwar nicht festlegen auf diese eine Interpretation. Möglich aber ist sie. Und erlaubt. Kunst schafft „Gegenstände für den geistigen Gebrauch“ (Max Bill).

Manche sagen: „Die alten Pfingstbilder gefallen mir besser.“ Andere: „Das neue Bild regt neu zum Nachdenken an und zum Austausch von Gedanken.“ Wieder andere sind

einfach nur begeistert von dem leuchtenden Rot im dunklen Altarraum. Oder sie staunen, dass ein solches Wirrwarr, das ja irgendwie auch Lebenswege versinnbildlicht, plötzlich zum gültigen Bild werden kann für einen Ort, an dem Gottes Geist wirkt. Dass es Trost weiterleiten kann. Von dem, der uns trösten will, „wie einen seine Mutter tröstet“ (Jesaja 66,13). Was aber hätten die Leute gesagt, wäre die Künstlerin, beauftragt ein Pfingstbild zu schaffen, mit diesem Kabelsalat angerückt? Man kann es sich denken.

Gute Kunst gleicht einer guten Predigt. Sie fordert heraus.

Gute Kunst gleicht einer guten Predigt. Sie dient dem geistigen Gebrauch. Sie fordert heraus. Sie analysiert und interpretiert, verarbeitet und gestaltet, formuliert Fragen und deutet Antwortmöglichkeiten an, vielleicht auch Handlungsmöglichkeiten. Sie äußert sich in der Sprache ihrer Zeit und vertraut darauf, dass den Adressaten, wenn sie sich auf sie einlassen, etwas aufgeht. Mehr sogar, als sich im Voraus absehen lässt. Ihre Aussagen verantwortet sie selbst. Niemand muss sie

ungeprüft übernehmen. Alle aber sind eingeladen, an ihnen weiterzudenken. Sie in Beziehung zu setzen zu eigenen Denkweisen und Erfahrungen. Das war nicht immer so. Früher hieß es: Gute Kunst gleicht nicht nur einer guten Predigt, gute Kunst ist selbst eine gute Predigt, nichts anderes. Dem gesamten Mittelalter galt die Kunst als „Magd der Theologie“. Sie hatte ins Bild zu setzen, was ihr von ihrer Auftraggeberin aufgetragen war. Von dieser dienenden Rolle hat sich die Kunst zu Beginn der Neuzeit emanzipiert. Und wenn der Kunsthistoriker Werner Hofmann recht hat, liegen die Ursprünge dieser Emanzipation nicht in der Kunst begründet, sondern - man höre und staune - in Martin Luthers reformatorischer Theologie. Freilich, ohne dass dies von ihm beabsichtigt gewesen oder auch nur bemerkt worden wäre.

Erinnern wir uns! Während andere Reformatoren wie Huldreich Zwingli Bilder unter Berufung auf das biblische Bilderverbot grundsätzlich verwarfen, traf Luthers Kritik nicht die Bilder als solche, sondern lediglich einen in seinen Augen

verkehrten Bildgebrauch. Er selbst erzählte oft, wie sehr ihn in seinen Anfechtungen ein Blick auf den Gekreuzigten tröstete: „Wer Bilder stürmt, mordet die Seelen!“ Tafelbilder wie „Gesetz und Gnade“ (1535) aus der Werkstatt Lucas Cranachs dienten ihm zur Veranschaulichung und Verbreitung seiner Lehre. Papstspottbilder in Flugschriften kühlten Luthers Mut. Was er jedoch abgeschafft sehen wollte, war die Vorstellung, Bilder seien notwendig zum Heil. Sei es ihre Verehrung in Gestalt von Reliquien, sei es eine Stiftung in Form von Altären, Kirchen oder Klöstern. Weil Gnade nicht käuflich ist, sind Bilder „nicht notwendig, sondern frei“. Luther: „Man kann sie haben oder nicht haben“.

Damit hatte Luther den Betrachter unversehens und durchaus „modern“ zum eigenverantwortlichen Umgang mit Bildern befreit. Und den Maler, Schnitzer oder Bildhauer ab sofort zu eigenständigem, selbstverantwortetem Schaffen. Künstler durften sich gerne weiterhin in den Dienst der Kirche stellen, mussten das aber keineswegs. Kunst und Kirche begannen, ihren je eigenen Blick auf die Wirklichkeit zu werfen, um sie fortan auf je eigene Weise zu deuten und zu gestalten. Befreit zu sich selbst, machte sich die Kunst auf den Weg in ihre Autonomie. Werner Hofmann spricht von der „Geburt der Moderne aus dem Geist der Religion“. Erweist sich die Freiheit der Kunst als

Gewinn? Oder ist sie aus kirchlicher Sicht nur zu beklagen? So sehen es meist diejenigen, für die Kunst in der Kirche erst dann ihre Berechtigung hat, wenn sie - wie die mittelalterliche - auf den ersten Blick identifizierbar ist als „Fortsetzung der Verkündigung mit anderen Mitteln“. Sie schätzen eine Art kirchlicher Binnenkunst, die sich in der Folgezeit entwickelt und deren Augenmerk ganz der Botschaft des Bildes gilt. Leichte Lesbarkeit ist ihr oberstes Gebot. Gestalterische Qualitäten dürfen ihr nicht im Wege stehen. In der Bildaussage strebt sie eine Eindeutigkeit an, die für eigene Deutungen nur

*Luther sagte:
Weil Gnade nicht käuflich ist, sind Bilder „nicht notwendig, sondern frei“:
„Man kann sie haben oder nicht haben“.*

wenig Spielraum lässt. Und wie die bekannten Spruchkarten, die Trostworte der Bibel ausschließlich mit wunderbaren Naturbildern unterlegen, klammert sie meist alle Anfechtung aus, weshalb spitze Zungen auch von kirchlicher „Selbstbestätigungskunst“ sprechen. Wie Luther einst sagte: „Man kann sie haben oder nicht haben.“

Natürlich darf man Angefochtenen nicht vorwerfen, dass sie zu Bildern greifen, die sie trösten. „Wer Bilder stürmt, mordet die Seelen!“ Allerdings wissen wir aus der Seelsorge auch, dass der Weg aus der

Anfechtung heraus oft damit beginnt, dass sie ausgehalten wird. Solange, bis sich mitten in ihr ein Weg aus ihr heraus auftut. Ein neuer Umgang mit der Anfechtung, der befreiend wirkt, weil er nicht unterdrückt und ausklammert, sondern sich jenem Geist öffnet und jener Kraft, die auch angesichts von Anfechtung, leben, glauben und bestehen lässt. In einem anderen Kunstgottesdienst griffen die Teilnehmenden zu einem Stift, um zu prüfen, ob Spuren der Anfechtung - dunkle Wolken, ein Kreuz, eine Schraffur - die Wahrheit der Botschaft und die Ausdruckskraft der Spruchkarte nicht eher steigern.

Und was den Wunsch nach Eindeutigkeit betrifft: Gott und Mensch und Welt und Wirklichkeit lassen sich nicht einfangen in einem Bild. Das ist das, was das biblische Bilder- verbot (2. Mose 20, 4-6) für alle Zeiten gültig festhält. Will man gleichwohl im Bilde sein, muss man sich viele Bilder machen, immer wieder neu hinschauen, nicht nur auf Gefälliges, das ins schon vorhandene Bild passt, sondern auch auf Sperriges, Fremdes und Rätselhaftes. Wohl wissend, dass auch neue Bilder, wenn sie auch bisherige Sichtweisen korrigieren, erweitern oder vertiefen, nie alles ins Bild setzen; das Heil aber auch nicht daran hängt, dass wir über alles im Bilde sind.

So paradox es klingen mag, die oft übersehene, freie, moderne, ja postmoderne Kunst erweist

der Kirche und dem Glauben einen großen Dienst. Übrigens ebenfalls, ohne dass dies ihre Absicht wäre oder auch nur von ihr bemerkt würde. Neben den vertrauten Bildern braucht es, sozusagen in bildkritischer Funktion, immer auch ganz andere und ganz neue. Denn der Blick auf die Vielfalt eigenständiger, unabhängiger Bildfindungen bewahrt davor, dass wir Gott und Mensch und Welt und Wirklichkeit in Bildgefängnisse einsperren, sie begrenzen und festlegen auf ein einziges, nämlich auf unser eigenes, augenblickliches Bild. Der „Verein für christliche Kunst“, der sich seit Mitte des 19. Jahrhunderts in unserer Landeskirche um Kunst und Kirchenbau kümmert, nennt sich seit seiner Neugründung im Jahr 1993 „Verein für Kirche und Kunst“, die Autonomie der Kunst nicht nur anerkennend, sondern auch schätzend.

Freie Kunst ist „Erlösung von Einseitigkeiten“ (Bogumil Goltz). Sie vergegenwärtigt nicht nur Altbekanntes auf neue Weise. Sie ermöglicht neue ästhetische Erfahrungen und damit oft genug neue geistige und geistliche. Sie erweist sich als gleichnisfähig für dies oder jenes und fördert damit die Eigenverantwortlichkeit im Umgang mit Bildern. Ist sie gut und gültig, hält sie sich mit allzu schnellen, allzu eindeutigen, allzu einfachen Antworten zurück. Ganz im Sinne des biblischen Bilderverbots. Sie lässt Gott und Welt, Leben und Tod, Lieben und Leiden sein, was

sie sind: ein Geheimnis und oft auch ein Rätsel. Und doch bewirkt sie, dass wir in dieses Geheimnis tiefer eindringen und mit Rätseln umgehen lernen. Wie eine gute Predigt.

Zurück zum Kunstgottesdienst mit Kerstin Schaefer's freier Arbeit. Im Kirchenraum begann sie anders zu reden als in den Ausstellungsräumen, in denen sie zuvor zu sehen war. Symbol oder Gleichnis war sie auch dort. Gegenstand für den geistigen Gebrauch. Feier jener geheimnisvollen schöpferischen

Freie Kunst ermöglicht neue ästhetische Erfahrungen und damit oft genug geistige und geistliche.

Kraft, von der die Künstlerin lebt, die Kunst und alle Welt. Vor dem Altar liegend, erschloss sie auf einmal ein Kirchenfest neu, die biblische Rede von Gottes Geist, der tröstet, verbindet, leitet und stärkt. Die Feiernden rätselten und staunten. Reihenweise besannen sie sich, welches denn die guten Energien wären, die „Mutter Kirche“ ins Leben einzuspeisen hat. Auch durch diejenigen, die mit ihr verbunden sind, auch durch dich und mich. Einer Anregung der Künstlerin folgend, ließen sie die Energie, die „mother“ zu geben hat, auch noch sichtbar werden auf vergnügliche Art. Sie schlossen unterschiedlichste Geräte an, die sich wiederum mit dem pfingstlichen Geist bildlich in Verbindung bringen ließen. Am Ende nahmen sie ein



Emil Nolde, VG Bild-Kunst, „Heilige Nacht“, 1912 Ölfarben auf Leinwand 100 x 86 cm (Wvz. Urban 481) © Nolde Stiftung Seebüll.

Bild mit nach Hause zu ihren eigenen Verlängerungskabeln, das sich sozusagen über sie legt und mit einem Mal auch sie verwandelt zu Gleichnissen und Symbolen. Kirche und Kunst fanden zusammen. Auf geistreiche Weise.

Zuletzt: Wenn diese kleine Besinnung über Kirche und Kunst erscheint, kommen wir vom Pfingstfest her und gehen auf das Weihnachtsfest zu. Wer es mit Kunst tun will, bitteschön! Emil Nolde hat mit „Heilige Nacht“ auch ein Weihnachtsbild geschaffen. Es erlöst von mehreren Einseitigkeiten vertrauter Weihnachtsbilder. Und ist auch nach über 100 Jahren noch viel zu wenig bekannt.

*Johannes Koch
Pfarrer, Kirchenrat und
Kunstbeauftragter
der Landeskirche*

Kunsttherapie als Form der Selbstberührung



Dr. Petra Heymann

Schön, dass Sie begonnen haben, diesen Artikel zu lesen. Irgendetwas hat Ihre Neugier geweckt. Das Gefühl der Neugier ist der Wunsch, etwas Neues zu erfahren, etwas zu erleben, zu erkennen, zu lernen, zu verändern. Vielleicht hat Sie die Überschrift angesprochen oder Ihr Blick fiel auf die Bilder, die diesen Beitrag illustrieren. Man könnte auch dazu sagen: Irgendetwas hat Sie berührt. Dies hat den Prozess in Gang gesetzt, für das, was Sie gerade tun. Als Menschen haben wir eine Sprache entwickelt, die versucht, das zu beschreiben, was wir erleben und empfinden. So sind die weiteren Zeilen zeitgleich ein Versuch, Ihnen meine Erfahrungen als Kunsttherapeutin und Biologin zu beschreiben, sowie die Einladung an Sie, selbst etwas Neues zu erfahren.

Berühren und berührt werden, sind die ersten Sinneserfahrungen, die wir als Menschen machen. Schon im Mutterleib sind wir auf die Berührungen mit der Fruchtblase, mit dem Fruchtwasser und mit den eigenen Körperteilen angewiesen, damit wir uns vollständig entwickeln können und letztendlich bereit werden für die Geburt, für unsere Lebendigkeit auf der Welt. Der Tastsinn ist eines der wichtigsten menschlichen Wahrnehmungssysteme, um Informationen aus der Umwelt aufzunehmen und langfristig zu verarbeiten. Er

sorgt für die Verknüpfung unserer Nervenzellen, sodass Netzwerke entstehen, die uns beispielsweise befähigen, dass wir als neugeborene Menschen anfangen zu krabbeln, zu laufen und zu sprechen. Zeit unseres Lebens ist unser Tastsinn aktiv, ohne Unterbrechung – selbst im Schlaf, denn unser Körper hat über unsere Haut stets Kontakt mit unserer Umgebung – mit dem Bett oder einfach nur mit der Luft.

Berühren und berührt werden, sind die ersten Sinneserfahrungen, die wir als Menschen machen.

Keiner unserer weiteren vier Sinne hat ein dermaßen hohes Wirkungspotential wie unser Tastsinn: je nach Art der Berührung kann er ein Höchstmaß an Glücksgefühlen auslösen oder aber auch tiefgreifende Verletzungen verursachen, die sich in unserem Körpergedächtnis verankern und an denen wir ein Leben lang leiden.



Aus der Hirnforschung haben wir schon seit längerer Zeit die höchst erfreuliche Erkenntnis gewonnen, dass das Gehirn plastisch ist, das heißt, dass es sich zeitlebens verändern und entwickeln kann. Wenn wir staunen über Menschen, die im hohen Alter noch etwas Neues wagen oder die nach einer langen Zeit der Hoffungslosigkeit wieder Lebensfreude entwickeln, so staunen wir auch darüber, dass unser Gehirn lebenslang die Fähigkeit hat, zu lernen.

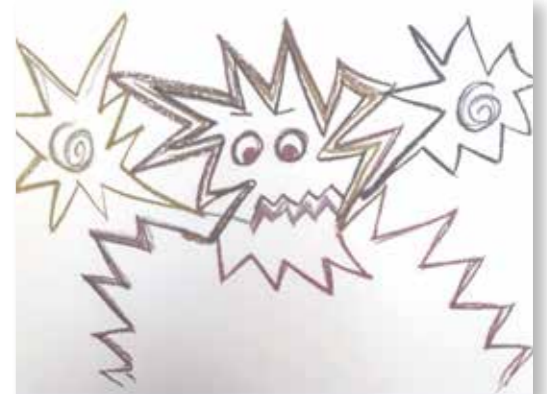
Lernen wiederum bedeutet für uns, dass wir fähig sind, Veränderungen selbst zu erzeugen, die zur Erfüllung des Grundbedürfnisses führt, glücklich zu sein und sich lebendig zu fühlen. Wenn wir den Wunsch haben, etwas in unserem Leben neu oder anders zu machen, können wir uns bestimmten Sinnesreizen aussetzen, zu sehen, zu hören, zu riechen, zu schmecken, zu fühlen, die diese Lernprozesse in Gang setzen. Wir machen damit neue Erfahrungen mit unserem Körper und unser Gehirn verarbeitet diese Erfahrungen in Gefühle.

In diesen Corona-Zeiten, in denen Abstand der effektivste Schutz ist, um nicht zu erkranken und andere Menschen nicht anzustecken, treten zwangsweise die Erfahrungen, die wir durch die Berührungen mit anderen Menschen machen, weitgehend zurück. Wir

vermissen die Nähe, das nahe Beisammensitzen, die Umarmungen, die Hand, die uns tatsächlich hält und berührt, die täglichen kurzen Augenblicke des Glücksempfindens. Für Menschen, die aufgrund des Alters oder einer Erkrankung besonders auf diese nährenden Erlebnismomente angewiesen sind, ist das Leben unter Pandemie-Bedingungen sehr leidvoll. Es entsteht eine große Erfahrungslücke für unser Gehirn, die Lernen und Entwicklung einschränkt. Nicht nur aufgrund der aktuellen Situation, sondern auch auf Basis der bestehenden Erkenntnisse aus der Hirnforschung, stellen wir fest, dass wir mehr brauchen als die Sprache als Form der Zuwendung und Beziehungsgestaltung und als Mittel zur Heilung von psychischen Verletzungen. Aus den Bereichen der Körpertherapien wissen wir, wie wirksam neue Körpererfahrungen sind, um beispielsweise traumatische Erlebnisse neu und heilsam verarbeiten zu können. Hier geht es darum, sich selbst Berührungsmomente durch den eigenen Körper zu geben. Auch Menschen mit Ängsten und Depressionen, die nicht selten eine Verstärkung ihrer negativen Symptome in Zeiten des Umbruchs in Politik und Gesellschaft erfahren, können durch Einbezug ihres Körpers neues und hilfreiches Erleben erzeugen. Jede Bewegung des Körpers ermuntert das Gehirn und den Geist, sich auch zu bewegen! Ich verstehe Kunsttherapie als eine Körpertherapie, in der wir die

Erfahrung machen, uns selbst zu berühren. Dabei findet die Selbstberührung auf zwei Ebenen statt: Dadurch, dass ich mit meinen Händen (oder Füßen) etwas schaffe, in eine körperliche Handlung komme und Pinsel, Papier oder Ton, das heißt das Material berühre, Körperbewegungen ausübe, die dazu führen, dass das Papier mit Farbe gefüllt wird. Durch Berührungen mit dem Material wird unser Schöpfer-Gen, das in jedem Menschen steckt, aktiviert. Wenn wir etwas selbst schaffen, schöpferisch tätig sind, erleben wir uns als wirksam. Und Selbstwirksamkeit ist ein urmenschliches Bedürfnis. Die äußere Berührung des Materials führt zu einer inneren Berührung, die sich durch Gefühlsregungen während des Gestaltungsprozesses oder während der Betrachtung des Bildes äußert.

Menschen, die in meine Praxis kommen, suchen Hilfe und Begleitung, um sich selbst wieder helfen zu können. Es sind Menschen mit Sorgen, Zweifeln, Ängsten und Kummer über scheinbar unlösbare innere Konflikte, oder auch über Konflikte in der Partnerschaft oder Familie. Manche kommen wegen Körperschmerzen, die keine körperliche Ursache haben. Schlafstörungen, Antriebslosigkeit, Übererregung, ständiges Grübeln, Appetitlosigkeit beispielsweise sind die Zeichen unseres Körpers, dass wir uns selbst zuwenden und herausfinden müssen, welche Veränderungen und Lösungs-



wege möglich sind, um wieder heil zu werden.

Aber was bewirkt die „Kunst“ in der Therapie noch? Manche Menschen nennen die



mit Selbstunsicherheit und Selbstzweifeln, dass sie davon überzeugt sind, dass sie etwas oder vieles nicht können. So erleben sie in der Kunsttherapie plötzlich, dass sie doch etwas können: Auf ein weißes Blatt Papier Farbe bringen, etwas aus eigener Kraft neu entstehen zu lassen. Diese Erfahrung ist der Nährboden für Veränderung, zum Beispiel der Wechsel des Blickwinkels auf das bisherige Leben. Vor allem auch ältere Menschen, die ihr ganzes Leben viele Dinge gekonnt haben, die sie jetzt nicht mehr können, empfinden bei dem Erleben, etwas zu zeichnen oder zu malen, so wie sie es als Kind konnten, eine neue Selbstwirksamkeit und Selbstbestätigung. Häufig kommt auch der Effekt dazu, dass die Menschen nach der ersten Sitzung von sich selbst überrascht sind. Sich selbst überraschen heißt, aus alten Mustern auszubrechen und Freude darüber zu empfinden, etwas Neues gewagt zu haben. Wenn uns etwas aus eigener Kraft gelungen ist, so entwickeln wir Hoffnung und Zuversicht – und haben eine Idee davon entwickelt, wie wir abermals etwas Neues ausprobieren oder etwas Altes wiederbeleben können.

„Der wahre Sinn der Kunst liegt nicht darin, schöne Objekte zu schaffen. Es ist vielmehr eine Methode, um zu verstehen. Ein Weg, die Welt zu durchdringen und den eigenen Platz zu finden.“ Dieses Zitat von Paul Auster bringt es aus meiner Sicht auf den Punkt, warum wir

Kunst brauchen, das heißt warum wir in den künstlerischen Therapien die Möglichkeit haben, uns selbst kennenzulernen und uns ein Bild von uns selbst zu machen. Alle meiner Klient*innen findet ihren ganz eigenen, individuellen künstlerischen Weg, um das auszudrücken und zu verarbeiten, was geschehen ist, was sie sind und was sie werden wollen. Frau L., 55 Jahre, gestaltete über mehrere Therapiesitzungen ihren Lebensbaum, der traurige Episoden ihres Lebens wie auch glückliche Zeiten und auch die Hoffnung auf eine gelingende Zukunft darstellt. Wenn sie vor diesem Baum steht, ist sie immer sichtlich berührt: Er hilft ihr, nochmal zu trauern, über das, was sie erlebt hat oder auch über das, was sie nicht erleben durfte, er hilft ihr, sich sehr darüber freuen zu können, über das, was jetzt gerade zum Blühen kommt und wie sie wie ein kleiner Vogel Selbstbewusstsein und Zuversicht empfindet, um in die Luft zu starten, zu fliegen und neue schöne Landschaften zu entdecken.

Als Biologin habe ich stets im Hinterkopf, was auf der zellulären und neuronalen Ebene in unserem Körper passiert, das heißt wie unser Gehirn bestimmte Botenstoffe ausschüttet, wie durch neue Erfahrungen sich Nervenzellen mit einander vernetzen und wie bei Sinneswahrnehmung bestimmte Bereiche des Gehirns aktiv sind. In meiner Arbeit als Kunsttherapeutin sehe ich die

Wirkung der hoch komplexen Arbeit unseres Nervensystems, dargestellt in den Entwicklungs- und Veränderungsprozessen meiner Klient*innen. Als Kunsttherapeutin bin ich Menschen-Begleiterin auf Wegen der Trauer, der Angst, der Freude, der Neugier, des Humors, der Wut, der Schuld und Scham, der Hilflosigkeit und Ohnmacht. Ich stütze und fange auf, wenn der Weg bedrohlich und manchmal auch noch nicht gehbar ist. Ich bin „Geburtshelferin“ für Dinge, die noch werden sollen und „Erntehelferin“ für die Sicht auf die Momente des gut gelebten Lebens. Ich biete Blickwinkel auf die Ressourcen an, die jeder Mensch mit sich trägt, und die uns stützen, damit wir weiterwachsen können. Unser Gehirn hat zum Glück auch alle guten und hilfreichen Erfahrungen abgespeichert, doch diese sind in Krisenzeiten nicht immer abrufbar. Ich entdecke mit meinen Klient*innen ihre innere Schatzkiste. Jeder Mensch bringt alle Möglichkeiten zur Veränderung selbst mit. So sind wir als biologische Wesen geschaffen. Ich biete einen Raum an, in dem diese Möglichkeiten sichtbar werden können.

In meinem „Methodenkoffer“, so nenne ich meinen gesammelten Erfahrungsschatz an hilfreichen Anregungen für meine Klient*innen, befindet sich die Übung „Male dein Lebensrad der Freude und des Glücks“. Bei dieser Übung lade ich ein, das eigene Leben in ein Rad, das heißt in einen



Kreis zu malen. In sieben Jahresritten wird immer ein Freuden- oder Glücksmoment erinnert, zum Beispiel der Schulanfang, die selbstgebaute Sandburg, die Schmetterlinge im Bauch bei der ersten Liebe und dann in das Rad zwischen zwei Speichen gemalt. Ich erlebe immer kleine und manchmal auch große Wunder bei dieser Übung, besonders bei Menschen, die voller Traurigkeit und Hoffnungslosigkeit sind. Manche sagen „Es war ja doch nicht alles schlecht in meinem bisherigen Leben.“ Wir brauchen die guten Erfahrungen, die schönen Momente im Leben, die uns positiv berührt haben, um glücklich in der Gegenwart zu sein und unsere Zukunft voller Zuversicht gestalten zu können.

Die Freude über vergangene Erlebnisse – ich nenne sie die „Zurück-Freude“, ist hier genauso viel wert wie die Vorfreude. Im Gehirn werden genau die gleichen Botenstoffe ausgeschüttet, die das Glückgefühl auslösen. Eine 81-jährige Klientin sagte einmal, während ich mit ihr ein Glücksrad gemalt

habe, „...die Zurück-Freude ist ja noch wertvoller, weil man das ja tatsächlich erlebt hat. Bei der Vorfreude kann es sein, dass das Erlebnis nicht eintritt, auf das man sich freut. Bei der Zurück-Freude weiß man ganz sicher, dass sie einem nicht genommen werden kann.“ Das gemeinsame Lachen und die Freude über diese Erkenntnis sind Verstärker dieses Wunders. Beide sind wir in diesem Moment sehr berührt.

Die Kunsttherapie ist eine Möglichkeit, sich selbst Zeit zu schenken, sich mit seiner ganzen und einzigartigen Persönlichkeit auseinanderzusetzen, sich selbst neu zu betrachten, sich neu zu entdecken, sich über sich selbst zu freuen und sich selbst zu berühren.

*Dr. rer. nat. Petra Heymann
Kunsttherapeutin (B.A.),
Heilpraktikerin für Psychotherapie, Dipl.-Biologin.
Praxis für Coaching, Kunst- und Psychotherapie in
Ammerbuch.
www.kunsttherapie-ammerbuch.de*

Kultur im Mutterhaus – Nahrung für die Seele



Oberin
Sr. Heidrun Kopp,
Theologischer
Vorstand

Am Sonntagabend ist in der Mutterhauskirche fast jeder Platz, der in Zeiten von Corona belegt werden darf, besetzt. Alle tragen ihren Mund-Nasenschutz, die Mimik ist nicht gut zu sehen. Eine Schwere liegt im Kirchenraum. Eva Christina Zeller ist zu Gast und liest Gedichte aus ihrem neuen Buch. Albrecht Boeckh am Klavier nimmt die Texte in kurzen Klavierimprovisationen auf. Von Gedicht zu Gedicht wird es im Raum leichter, Menschen werden verzaubert und entführt durch Sprache und Musik. Die Seele wird genährt.

Die Seele von Menschen zu nähren, besonders die von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in der Pflege, das ist die Intention der Kultur im Mutterhaus der Schwesternschaft. Darin spiegelt sich der ganzheitliche Blick unserer Schwesternschaft auf den Menschen wieder: Das

Leben ist mehr als Essen und Trinken und Kleidung und der Mensch braucht Nahrung für Leib, Seele und Geist. Zur Fülle des Lebens gehören Bildung, Religion und Kultur. Seit ihrer Gründung im Jahr 1913 legt die Schwesternschaft darauf großen Wert. „Ein asketisches Leben ist nicht der Auftrag unserer Schwesternschaft“, so drückt es Bruder Günter Knoll

Die Seele von Menschen zu nähren, ist die Intention der Kultur im Mutterhaus der Schwesternschaft.

aus, der seit vielen Jahren den musikalischen Wochenschluss, Lesungen und Konzerte im Mutterhaus organisiert. Als Günter Knoll 1994 Pfarrer der Schwesternschaft wurde, fand er schon ein breites Interesse an Bildung und Kultur vor. Bi-

blische Bildung bei Bibeltagen, Bibelwochen und vielen anderen Gelegenheiten waren und sind bis zum heutigen Tage fest verankert, Musik und Kunst sind ebenso wichtig. „Bildung und Kultur liegen nahe beieinander“, so drückt es Günter Knoll aus. Er hat beides in seiner Amtszeit weitergeführt und geprägt. Jetzt in seinem Ruhestand engagiert er sich intensiv für die Kultur im Mutterhaus, organisiert Lesungen, wie die mit Eva Christina Zeller, lädt Musiker zu Konzerten oder einem musikalischen Wochenschluss ein.

Gefragt nach seiner Motivation, sich für die Kultur in der Schwesternschaft zu engagieren, zitiert er den Philosophen und Theologen Friedrich Schleiermacher: „Sollte der Knoten der Geschichte so auseinander gehen? Christentum mit der Barbarei, und die Wissenschaft mit dem Unglauben?“ Für Günter Knoll ist in der Wissenschaft die Kultur mitgedacht. Kirche hat sich in ihrer Geschichte schon immer mit der Kultur verbunden, manchmal so eng, dass mit einer bestimmten Ausprägung, dass die Vielfalt gelitten hat. So gab es zur Zeit des Barocks kaum andere Formen der Bildkunst als die der Barockmalerei. Christlicher Glaube macht aber die Welt ganz auf, schöpft aus der Vielfalt. Kunst und Kultur bedeutet die Ausschöpfung dessen, wozu wir als Menschen

geschaffen sind. Gott geht es um die Fülle des Lebens.

Christlicher Glaube und Kultur gehören zusammen. So gehört es zu unseren Aufgaben als Christen und Christinnen, Kultur zu pflegen. Wir bilden uns durch das, was wir pflegen. Wir können uns entscheiden, was wir uns aussetzen und wovon wir uns prägen lassen wollen. Besonders deutlich wird diese Verbindung beim Musikalischen Wochenschluss, wenn Religion und Kultur durch die Liturgie verbunden sind. Da wird offensichtlich, was unserer Schwesternschaft wichtig ist, und dort wird zusammengehalten, was aus unserer Sicht zusammengehört.

Vielfalt ist ein wesentliches Merkmal unserer Schwesternschaft.

Nach welchen Kriterien sucht Günter Knoll aus der kulturellen Vielfalt die Angebote für das Mutterhaus aus? „Mich leitet mein eigenes Interesse und mir ist es wichtig, dass ich selbst etwas von der jeweiligen Kunst verstehe.“ Mal ist es ein Buch, das ihn auf einen Autor oder eine Autorin aufmerksam macht, mal sind es Musiker und Musikerinnen, die er durch das eigene Musizieren kennen gelernt hat. Inzwischen verfügt er über ein großes Netzwerk von Künstlerinnen und Künstlern, die gerne bei der Schwesternschaft zu Gast sind. Besonders die Mutterhauskirche mit ihren



schönen von Andreas Felger gestalteten Glasfenstern ist für viele ein besonderer Ort, an dem sich Kunst und Kultur sowie Kunst und Verkündigung begegnen.

Vielfalt ist ein wesentliches Merkmal unserer Schwesternschaft. Diese Vielfalt kommt auch im Bildungs- und Kulturprogramm zum Ausdruck. Nur Kulturschaffende, die sich in ihren Werken ausdrücklich gegen Kirche oder Diakonie und deren Grundsätze und Haltungen richten, werden nicht eingeladen.

Kunst und Kultur in der Schwesternschaft sind möglich durch das ehrenamtliche Engagement von Schwestern und Brüdern, die Bereitschaft der Künstler, uns im Honorar entgegenzukommen und den Spenderinnen und Spendern, die für die jeweilige kulturelle Veranstaltung oder ein Kunstwerk gezielt spenden.

Sr. Heidrun Kopp

Kunst, auf die ich schaue
(Melodie EG 548)

1. Kunst, auf die ich schaue, steht als Zeichen da; bringt die Welt gespiegelt und verdichtet nah.
2. Öffnet mir die Augen weckt in mir den Geist, der das Werk in Zu- und Widerspruch umkreist.
3. Werk das ich betrachte, wirkt als Stimulanz. Künstlerische Botschaft sucht nach Resonanz.
4. Deutet Welt und Leben aus ganz eigener Sicht und im schönsten Falle wird mir manches licht.
5. Wird mir Bild und Gleichnis jener andern Welt, die, dem Aug verborgen, unsre schon erhellt.

Melodie: Lothar Graap 1982
Text: Johannes Koch 2016

Kurt Oesterle bei einer Autorenlesung in der Mutterhauskirche



Künstlerisches Arbeiten im Wiedenhöfer-Stift



Marina Rapp,
Referentin für
Kommunikation &
Öffentlichkeitsarbeit

Ingeborg Ludwig wohnt seit Anfang 2014 im „Dörfle“, wie die Siedlung am Wiedenhöfer-Stift liebevoll genannt wird. Seit wann sie im Malkurs von Schwester Ingeborg Munz mitmacht, weiß sie nicht mehr. An was sie sich aber erinnert, ist eins: „Ich habe anfangs den Kurs strikt abgelehnt, ich kann ja nicht malen, habe ich immer sagt“, erinnert sich Ingeborg Ludwig. Danach habe sie sich überreden lassen. Jetzt fällt der Kurs aufgrund der Pandemie seit neun Monaten aus - sie vermisst ihn sehr.

Der Kunstpädagogin Schwester Ingeborg Munz war es in ihrem Ruhestand ein Wunsch eine Malgruppe zu gründen. „Ich wollte etwas Kreatives machen, schon in meiner Arbeit habe ich früher mit verschiedenen Gruppen gemalt. Eines Tages wurde im Sonntagsgottesdienst abgekündigt, man suche Ehrenamtliche, die sich in der Einrichtung einbringen. Am nächsten Tag habe ich direkt die Einrichtungsleitung angesprochen. Die Bauhütte in Herrenberg hat uns dann die Farben für den Start finanziert. Jetzt gibt es den Kurs schon seit 2007. Mir war immer eine kleine Gruppe wichtig, so dass ich auch wirklich mit den Menschen arbeiten und auf sie individuell eingehen konnte, denn wir arbeiten hier sehr professionell“, erklärt Schwester Ingeborg Munz.

„Wir bekamen die Grundkenntnisse der Malerei erklärt, denn Farbenlehre war Frau Munz sehr wichtig. Es kamen verschiedene Farben zum Einsatz: Aquarellfarben, Stofffarben und Erdfarben, die mit dem Finger aufgetragen wurden. Es gab immer wieder eine spezielle Aufgabe um etwas Besonderes herzustellen, das am Begegnungstag zum Verkauf angeboten wurde, wie beispielsweise Stofftaschen, Sets oder Schals aus Seidenmalerei. Aber auch Blumenbilder mit Aquarellfarben waren

Uns ging es nicht nur ums Malen, sondern man erzählte sich dabei von früher.

sehr wichtig. Wir haben auch Kopien von berühmten Malern angefertigt“, erinnert sich Ingeborg Ludwig.

„Ich fand es ganz wichtig, dass wir die Ideen von großen Künstlern aufnehmen und durch eine eigene Technik neu umsetzen. Wir haben zum Beispiel das „Triadische Ballett“ von Oskar Schlemmer, einem Künstler aus Stuttgart dargestellt. Diese Bilder finde ich sensationell und sehr professionell“, sagt Ingeborg Munz. Die Devise des Kurses ist im Alter kreativ zu sein und Neues zu entdecken. Beim gemeinsamen Malen werden Erinnerungen

an frühere Zeiten aufgefrischt und auch die Gegenwart anders wahrgenommen.

„Ich erinnere mich an eine Frau, die immer gesagt hat „Ich kann nichts und ich bin nichts“. Mit so ein paar Farben konnte ich ihr Mut machen, zu zeigen „ich kann etwas und ich habe ein wunderschönes Bild gestaltet“, sagt Ingeborg Munz.

Aus der Malgruppe selbst sind dann unterschiedliche Angebote, Aufträge und auch Ausstellungen entstanden. „Eines Tages standen aber auch immer wieder die männlichen Bewohner vor der Tür und wollten, dass ich mit ihnen arbeite. Dadurch entstand das so genannte Männerprojekt. Ich dachte Holzarbeiten könnten gut passen. Die Bauhütte hat uns wieder unterstützt und Figuren ausgeschnitten. Im Sommer haben wir dann die ersten Blumen gestaltet, danach haben wir mit Weihnachtsmotiven weitergemacht. Das Thema konnte man aufbauend gestalten, erst mit Bäumen, dann mit Schafen, danach mit Hirten und so weiter. Die Teilnehmer hatten die Aufgabe die Figuren zu schleifen, Löcher zu bohren und zu bemalen. Da sie ja lange Zeit draußen im Freien stehen, musste man sie auch jedes Jahr neu aufbereiten – eine wundervolle Aufgabe.

„In unserer Blütezeit am Anfang waren wir sogar acht bis zehn

Teilnehmer, das war schön. Uns ging es nicht nur ums Malen, sondern man erzählte sich dabei von früher. Mittlerweile sind wir nur noch zu zweit, die anderen sind leider verstorben“, sagt Wilhelm Horn, Bewohner im Dörfle im Wiedenhöfer-Stift. „Früher waren die Menschen im Heim noch fitter, heute kommen sie erst, wenn es zu Hause nicht mehr geht und schon sehr gebrechlich sind, da ist das Arbeiten in so einer Gruppe kaum mehr möglich“, sagt Wilhelm Horn, der seit dem Beginn 2014 dabei ist. Aber im November wurden die Figuren wie jedes Jahr mit viel Liebe und voller Stolz von ihm und Matthias Schneemayer aufgestellt. Auch wenn sie aufgrund der Pandemie nicht wie gewohnt alles vorbereiten konnten, ist das Aufbauen ein wichtiges Ritual. Es tut beiden sichtlich gut.

Aber auch die Malgruppe bedeutet den Bewohnerinnen sehr viel. Sie machen sich gegenseitig Mut und geben sich Halt. „Es macht mir immer wieder Freude zu sehen, wenn die Bewohner glücklich und zufrieden sind und sogar auch mal ihre Schmerzen vergessen, dann macht das auch mich glücklich und zeigt, ich kann etwas bewegen“, freut sich Ingeborg Munz.

Marina Rapp



Aus der Zeit vor Corona: Die Damen in der Malgruppe beim Gestalten von Seidenschals



Aus dem Jahr 2015: Die Männergruppe beim Gestalten der Wintermotive



Mit Stolz erfüllt: Wilhelm Horn beim Aufstellen der Weihnachtsmotive



Für die Figuren verantwortlich: Matthias Schneemayer beim diesjährigen Aufbau

Musik liegt in der Luft

Das Stephanus-Stift in Herrenberg-Kuppigen ist für seine musikalische Ausrichtung bekannt. Engagierte Mitarbeiterinnen in der Betreuung sorgen dafür, dass es keinen Tag ohne Musik gibt, nicht mal in Zeiten von Corona. Die Aufgabe von Sabine Breitling ist dabei nicht nur die Betreuung der Bewohner*innen, sondern auch die Koordination von Ehrenamtlichen. „Ich kümmere mich mit darum, dass wir durch viele Vereine Abwechslung im Alltag bieten können“, erklärt die Betreuungskraft.

Die engagierten Vereine sprudeln nur so aus ihr heraus: „Der Musikverein, die Mondscheinmusikanten, der Posaunenchor, die Alphornbläser, die Sängerguppe, die Flötenkinder – man könnte noch so viele aufzählen, es sind viele, die sich hier einbringen“, berichtet Sabine Breitling. Während der letzten Monate fanden viele Aktivitäten davon im Garten der Einrichtung statt – in reduzierter Teilnehmerzahl. „Wir müssen mal schauen, wie das jetzt im kalten Winter am besten zu organisieren ist. Denn man merkt, wie wichtig es den Menschen ist. Man muss sie gar nicht erst einladen, die Bewohner*innen kommen automatisch.“

„Musik geht einfach direkt ins Herz. Es bewegt die alten Menschen, vor allem dann, wenn man alte Volkslieder spielt. Viele kennen diese noch aus-



Bewohnerinnen und Bewohner beim „Shaken“ mit Sabine Breitling

wendig“, sagt Sabine Breitling. Seit meinem AOK-Kurs biete ich „Musik mit Humor“ an. Dabei singen und schwingen wir alle gemeinsam einfach zu flotter Musik, eine Art Bewegungsrunde mit Musik und Shakern in Zitronen- und Paprika-Form. Zum Schluss wird mit einem riesen Gummitwist

Musik geht einfach direkt ins Herz.

zu Schlagern geschunkelt. Ich singe den Refrain immer mit, die Bewohner*innen stimmen mit ein und bewegen sich dazu. Sie strahlen nach der Runde und gehen beschwingt zurück. Das tut ihnen und mir gut. Es kommen selbst Menschen im Rollstuhl dazu, die können sich zwar weder bewegen noch die Shaker in der Hand halten, aber sie spüren es und singen innerlich mit, auch das ist Bewegung.

Man weiß nie, was zum Beispiel in den Köpfen von Menschen mit Demenz vor sich geht. Es kommt vor, dass sie plötzlich anfangen mitzusingen, wenn man ihnen in die Augen schaut und sie direkt ansingt. Das zeigt wie wichtig Musik ist. Deshalb ist unser allabendliches Ritual Abendlieder zu singen auch so wichtig. „Ich singe seit zwei Jahren die gleichen Lieder, jeder hat die Chance mitzumachen und jeder hat das Gefühl „Ich kann das noch“, das ist so bedeutend. Anschließend gehe ich dann in die Zimmer zu den Bettlägerigen und singe dort mit ihnen. Dort liegt eine Frau, die nicht mehr richtig sprechen kann. Aber wenn ich abends zu ihr komme und sie ansinge, dann singt sie alle vier Strophen mit mir mit, das macht mich glücklich und meinen Job einfach zu etwas Besonderem“, so Sabine Breitling.

Marina Rapp

Christliche Kunst in unseren Altenhilfeeinrichtungen

Ein wesentliches Markenzeichen der Pflegeheime der Evangelischen Diakonieschwesterenschaft ist ihr Diakonisches Profil. Diakonische Kultur, der das christlichen Menschenbild zugrunde liegt, darf nicht nur im Leitbild verortet sein, sie muss auch in den Einrichtungen sichtbar und erlebbar sein. Spürbar, dass der Mensch im Mittelpunkt steht, kann das durch den wertschätzenden Umgang der Mitarbeitenden mit den Bewohnerinnen und untereinander sein. Eine diakonische Grundhaltung und geistliche Angebote können die Diakonische Kultur erlebbar machen. Darüber hinaus kann das Erscheinungsbild eines Hauses das Diakonische Profil sichtbar machen. Dazu gehört ganz explizit auch christliche Kunst. Denn christliche Kunst ist eine künstlerisch gestaltete Bildersprache, die Menschen in besonderer Weise auf ihr Menschsein und ihren Glauben anspricht. Stellvertretend werden Kunstwerke von drei Künstler*innen in drei unserer Altenhilfeeinrichtungen in diesem Beitrag vorgestellt: das Nikolausfenster von Andreas Felger im Nikolaus-Stift, Skulpturen von Paul Dittus im Wiedenhöfer-Stift und ein Fenster von Saskia Schultz im Pflegeheim auf dem Roßbühl.

Nikolausfenster

Für den Gemeinschaftsraum des Nikolaus-Stifts, das 2008 mitten in der Ortsmitte in De-

ckenpfronn in Betrieb genommen wurde, hat Andreas Felger, passend zum Namen der Einrichtung ein Nikolausfenster gestaltet. Es ist ein Triptychon, ein dreiteiliges Fenster, das in dieser Form an dreiteilige Altar- oder Andachtsbilder anknüpft mit einem größeren Mittelteil und zwei Seitenteilen.

Die rechte Seite ist Bischof Nikolaus gewidmet, der im 4. Jahrhundert in Myra lebte und wirkte und um den sich viele Legenden ranken. Er verteilte sein Vermögen unter Notleidende und wird als Heiliger der Barmherzigkeit verehrt. Auf dem Fenster weisen Bischofsmütze und Bischofsstab auf Nikolaus. Die Vorratskrüge erinnern an das Kornwunder, das von Bischof Nikolaus von Myra überliefert wird: „Während einer großen Hungersnot erfuhr der Bischof Nikolaus, dass ein Schiff im Hafen vor Anker lag, das Getreide für den Kaiser in Byzanz geladen hatte. Er bat die Seeleute, einen Teil des Kornes auszuladen, um in der Not zu helfen. Sie wiesen zuerst die Bitte zurück, da das Korn genau abgewogen beim Kaiser abgeliefert werden müsse. Erst als Nikolaus ihnen versprach, dass sie für ihr Entgegenkommen keinen Schaden nehmen würden, stimmten sie zu. Als sie in der Hauptstadt ankamen, stellten sie verwundert fest, dass sich das Gewicht der Ladung trotz der entnommenen Menge nicht verändert hatte.

Das in Myra entnommene Korn aber reichte volle zwei Jahre und darüber hinaus noch für die Aussaat.“

Der Mittelteil des Fensters zeigt die Symbole Brot und Kelch für das Abendmahl, links daneben Wasser für die Taufe. Der siebenarmige Leuchter deutet auf die Verbindung von Christentum und Judentum hin. Weiter links sind bunte Quadrate, als Zeichen für ein buntes Leben in Ordnung vom dunklen Chaos abgegrenzt. Alles, was Leben ermöglicht, ist in einen Fisch hineingemalt, der als altes frühchristliches Symbol zum Bekenntnis: „Jesus Christus, Sohn Gottes, ist unser Retter!“ führt.

Der linke untere Teil weist auf die Geschichte Deckenpfronns im Jahr 1945 hin. Kurz vor Ende



Sr. Ulrike Nuding, Pfarrerin

Nikolausfenster (2008) von Andreas Felger im Nikolaus-Stift in Deckenpfronn



des 2. Weltkriegs wurde am 21. April 1945 durch Spreng- und Brandbomben der Alliierten rund 70 Prozent des Ortes zerstört. 160 Gebäude brannten ab, über 600 Personen wurden obdachlos. Andreas Felger beschrieb dieses Fensterelement so: „Alles ist zugedeckt. Kein Hass mehr, kein Nachtragen.“ Bei der Aufarbeitung dieser Katastrophe, die beinahe alle Familien des Dorfes persönlich betraf, spielt Vergebung eine große Rolle. Hätte die Katastrophe vermieden werden können, wenn es möglich gewesen wäre, rechtzeitig auf dem Kirchturm die weiße Fahne zu hissen? Was wurde versäumt? Wenn man das gesamte Fenster in den Blick nimmt, erstrahlt das Licht, das die Finsternis erhellt. Die Leben ermöglichenden bunten Elemente bilden kombiniert mit dem aufstrahlenden Licht ein Kreuz, vom dem Heil ausgeht für alle Menschen.

Andreas Felger (geb. 1935)
Maler, Bildhauer und Glas-künstler

Skulptur „Hoffnung“

Aus einem sich nach unten neigenden Kreisbogensegment steigt aus dessen Schwung eine Säule nach oben. Die ganze Figur ergibt sich aus einer fließenden Bewegung. Der Fluss wird an einem Scheitelpunkt vom Abwärtsfließen in Aufwärtssteigen umgewandelt. Dem weichen Energiefluss stehen die scharfen Kanten des Steins entgegen. Ist Hoffnung nicht das, was aufragt, entge-



„Hoffnung“ (1982) von Paul Dittus im Eingangsbereich des Wiedenhöfer-Stifts in Herrenberg

gen dem sonstigen allgemeinen Abwärtstrend? Und setzt sie nicht große Energie frei, wie bei der Skulptur von Paul Dittus, die im Scheitelpunkt das Abwärtsfließen in ein Aufwärtssteigen umwandelt?

Wie entsteht Hoffnung? Bei der Skulptur sieht es auf den ersten Blick so aus, als ob sich der Schwung aus sich selbst entwickelt. Entsteht Hoffnung auch aus sich selbst? Oder braucht es nicht vielmehr eine Kraft von außen, die den Abwärtstrend stoppt und die Bewegung, wie von einer unsichtbaren Hand gezogen, gleichsam nach oben lenkt?

Auch der Künstler weiß darum. Bei genauerem Hinsehen kann man in der Mitte der Skulptur eine Steinplatte entdecken, die der Künstler eingelegt hat, mit der Aufschrift: „Der Herr ist Sonne und Schild. Psalm 84, 12“ Hoffnung entsteht aus dem Glauben. Sie kann eine große Kraft entfalten.



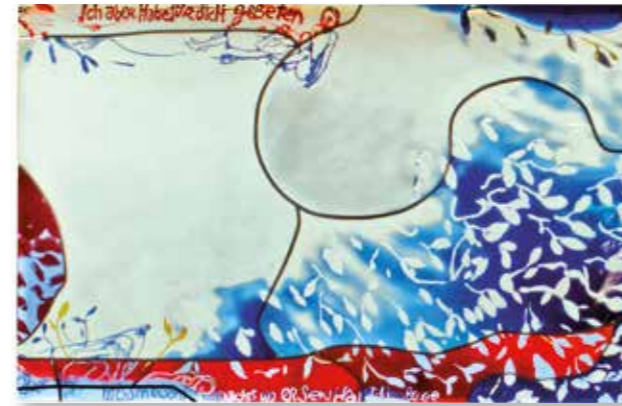
„Der Helfende“ (1982) von Paul Dittus im Andachtsraum des Wiedenhöfer-Stifts in Herrenberg

Relief „Der Helfende“

Aus der Fläche eines Kreises erhebt sich ein Mensch, der am Oberkörper zu einer Tafel wird, am flachsten in den nur zart geschwungenen Schultern. Der Kopf tritt wieder etwas stärker hervor, aber auch das Gesicht ist auf die einfachsten Formen reduziert, die Augen liegen im Schatten der Stirn. In ihrer Reduzierung und strengen Form erinnert die Figur an romanische Bildkunst.

Die aufragende Figur ist durch zarte Linien dreigeteilt. Dadurch werden Körper und Arme angedeutet, die eins werden mit den Armen eines Menschen, der aus dem Kreis nur bis zur Schulter herausragt. Die Arme der aufragenden Figur gehen in die sich ihr entgegenstreckenden Arme der anderen Figur über.

Wer von den beiden sucht Hilfe? Wer hilft wem? Der Künstler gibt mit Titel für sein Kunstwerk „Der Helfende“ dar-



Glasfenster „Leben – Vergänglichkeit – Auferstehung“ (2004/2005) von Saskia Schultz im Aussegnungsraum im Pflegeheim auf dem Roßbühl in Korntal

auf eine Antwort. Aber steckt in dem Relief nicht mehr? Könnte es nicht auch sein, dass die Personen die Rollen tauschen und der Helfende hilfebedürftig ist? Das Relief zeigt eindrücklich, dass hilfeschuchende und helfende Person aneinander gewiesen sind und Helfen ein gegenseitiges Geben und Nehmen ist.

Paul Dittus (1936 – 1994)
Steinbildhauer in Herrenberg

Glasfenster „Leben – Vergänglichkeit – Auferstehung“

Zwei gleich große Flügel geben dem Oberlichtfenster seine äußere Struktur und teilen das Bild auf in die Themen: Leben, Vergänglichkeit und Auferstehung. Weiß und blau hat die Glaskünstlerin Saskia Schultz als dominierende Farben gewählt. Sie nehmen den Zweck des Raumes auf, für den sie entworfen sind: Lebllosigkeit und Abschied. Darüber hinaus fallen die kleineren roten Linien und Flächen ins Auge. Die Farbe Rot steht für das Blut und den Schmerz, aber auch für die Liebe. Rot symbolisiert die Ambivalenz eines intensiven Lebens. Bei genauerem Betrachten sind am oberen und unteren Rand des linken Fensters je zwei lie-



gende Menschengestalten zu entdecken. Die Künstlerin spielt damit auf den Verwandlungsprozess des Propheten Jona an. Oben wird Jona ins offene Meer geworfen. Er war auf ein Schiff geraten, um Gottes Auftrag zu entgehen. Dort macht die Besatzung ihn als Schuldigen für das in Seenot geratene Schiff aus und stößt ihn ins Meer, in den Rachen des Todes. Unten liegt Jona noch etwas benommen am Strand. Er war von einem großen Fisch verschluckt worden, der ihn unverseht wieder ausspuckt. Noch wirken die Gestalten wie erstarrt, doch aus dem biblischen Bericht wissen wir, dass Jona nun als verwandelter Mensch den Auftrag Gottes ausführt. Die Geschichte des Propheten Jona ist schon in der alten christlichen Bildersprache ein Zeichen für die Verwandlung durch den Tod hindurch und für die Auferstehung.

Zwei biblische Zitate sind auf den Fenstern zu lesen. Links unten ein Wort, das die Heimatlosigkeit derer auf Erden aufnimmt, die Jesus nachfolgen wollen: „Aber der Menschensohn hat nichts, wo er sein Haupt hinlege“. (Matthäus 8, 20) Und über die beiden

Fenster verteilt ein Wort, das uns von Jesus an Petrus überliefert ist: „Ich aber habe für dich gebeten, dass dein Glaube nicht aufhöre“. (Lukas 22, 32) Zwei Worte, die trotz aller Widersprüchen in dieser Welt das Vertrauen, den Glauben an Gott, zum Ausdruck bringen. Blau ist die Farbe des Vertrauens, der Treue. So legen die Bibelworte und das beherrschende Blau sich gegenseitig aus.

Im linken Fensterflügel zeichnen sich in diesem Blau Blätter ab, weiße Blätter, die zu Boden fallen, Zeichen der Vergänglichkeit und des Abschieds. Im rechten Fensterflügel nimmt ein weißes Feld die Blättersymbolik auf. Es sind aber keine fallenden, sondern aufkeimende, wachsende Blätter zu sehen, Zeichen des aufwachenden Lebens, Zeichen der Auferstehung. Sie gehen auf und über in das unendliche Blau, in die Weiten des treuen Gottes, wo die Verstorbenen und die, die um sie trauern, eine ewige Heimat finden.

Saskia Schultz (geb. 1978)
Künstlerin, Arbeitsschwerpunkte Druckgrafik und Glasgestaltung

Sr. Ulrike Nuding

Christliche Kunst im Mutterhaus und auf dem Waldfriedhof

Orte, an denen Gottesdienste gefeiert werden, werden oft durch christliche Kunst zu Räumen, die Himmel und Erde verbinden und Menschen für Begegnungen mit Gott öffnen. So geben die Felgerfenster in der Mutterhauskirche, die beim Umbau vom Kirchsaal zur Mutterhauskirche (1997) speziell für diesen Gottesdienstraum entstanden sind, diesem ein ganz besonderes Gepräge. Unter dem Thema „Unterwegs mit Christus“ laden sie zur Meditation der biblischen Motive und Symbole und zur Stille ein.

Da von den Felgerfenstern der Mutterhauskirche schon immer wieder zu lesen war, soll in diesem Beitrag die Bronzeplastik von Ulrich Henn zur Fußwaschung vorgestellt werden, die ebenfalls in der Mutterhauskirche hängt. 1963, zum 50-jährigen Jubiläum der Schwesternschaft, wurde diese vom damaligen leitenden Pfarrer der Schwesternschaft Helmut Class beim Bildhauer Ulrich Henn in Auftrag gegeben.

Die Bronzeplastik (1,70m x 1,40m) zeigt die Interpretation der biblischen Geschichte durch den Künstler aus Johannes 13: Jesus wäscht seinen Jüngern die Füße. Die Fußwaschung ist ein Grundtext für den diakonischen Dienst in der Nachfolge Jesu. Deshalb hat die Schwes-

ternschaft auch eine besondere Beziehung zu diesem Text. Auf dem Kunstwerk sind vier Personen zu sehen, drei Jünger und Jesus, der einem von ihnen die Füße wäscht. Die Personen sind sehr schlicht gehalten und tragen keine besonderen Züge. Einzig durch seine Haltung und das Tuch, das er sich über die Arme gelegt hat, ist die Person vorne links als Jesus zu erkennen. Bemerkenswert ist, dass er die Person ist, die in ihrer dienenden Haltung von ihrem Status her am weitesten unten ist. Und so interpretiert der spätere Landesbischof Helmut Class bei seiner Enthüllung am 50. Jahresfest der Schwesternschaft am 12.05.1963 das Kunstwerk mit den Worten: „Diese Bronzeplastik soll uns ständig daran erinnern, dass wir unseren Auftraggeber unter uns haben und zwar im doppelten Sinn des Wortes: Er ist still und unerkant in unserer Mitte, *unter uns*, wahrhaftig nicht nur im Gottesdienst, sondern mitten in den alltäglichen Verrichtungen. Und er ist *unter uns*, nämlich der Unterste, der uns trägt, der uns den schmutzigsten aber notwendigsten

Dienst tut, nämlich die Reinigung von unseren Sünden, und der uns unablässig unsere müden Hände füllt, damit wir in seinem Dienst bleiben können. Denn nur wer sich von Jesus bedienen lässt, kann ihm recht dienen.“

Das Kunstwerk hatte von 1963 bis 1997 seinen Platz als Altarbild im Kirchsaal, sodass in jedem Gottesdienst und jeder Andacht der diakonische Dienst durch seine künstlerische Bildsprache an Jesus ausgerichtet werden konnte. Mit dem Umbau des Kirchsaals zur Mutterhauskirche und der Neugestaltung des Altarraums mit den Felgerfenstern, behielt die Bronzeplastik ihren alten Platz. Dort, wo vorher der Altar stand, fällt noch heute beim Eintritt in die Mutterhauskirche der Blick der Eintretenden auf die Darstellung der Fußwaschung. Die Verheißung, dass Jesus mitten unter uns ist – im doppelten Sinn des Wortes – begleitet sie in den Gottesdienst.

*Ulrich Henn (1925 – 2014)
Bildhauer*



Bronze-Kreuz

Das Bronze-Kreuz von Hildegarde vom Berge und Herrendorff wurde ursprünglich für den Andachtsraum in der Vulpus-Klinik in Bad Rappenau gestaltet. Nachdem die Pflegeverantwortung der Schwesternschaft in Rappenau beendet wurde, fand es 1982 seinen Platz im Andachtsraum unseres Mutterhauses. Die Künstlerin gestaltete das Bronzekreuz mit Symbolen des Glaubens. Im Querbalken links weist die Krippe auf Weihnachten hin, rechts die Dornenkrone auf Passion und Karfreitag. Der Längsbalken zeigt die Taube, Zeichen für den Heiligen Geist, der auf die Mitte, nämlich auf Christus weist, dargestellt durch vier griechische Buchstaben: oben das Christusmonogramm (Chi und Rho), die Anfangsbuchstaben von „Christus“, darunter Alpha und Omega, erster und letzter Buchstabe des griechischen Alphabets und damit verbunden die Verheißung aus Offenbarung 1,8: „Ich bin das A(lpha) und das O(mega), spricht Gott, der Herr, der da ist und der da war und der da kommt, der Allmächtige.“ Darunter findet sich der Fisch als uraltes Christuszeichen und zugleich Zeichen der Taufe. Die Getauften gehören zu Christus im Leben, im Sterben und im Auferstehen und sind gerufen zum diakonischen Dienst. Dieser ist im letzten Symbol unten am Kreuzbalken dargestellt mit den Buchstaben AMATE (auf Deutsch: liebet), der lateinischen Aufforderung zur Nächstenliebe.



Bronze-Kreuz (1969) von Edelgarde vom Berge und Herrendorff im Andachtsraum des Mutterhauses / Tagungshotel am Schlossberg in Herrenberg

Kreuz „Hoffnung aus der Auferstehung“

Ebenfalls von Edelgarde vom Berge und Herrendorff gestaltet ist das Kreuz auf dem Schwesterngrabfeld auf dem Waldfriedhof in Herrenberg. Im Querbalken die Buchstaben „Christus“, dessen Mitte, das I, nach oben gezogen und als Christus-Monogramm gestaltet ist. Das Kreuz weist auf Christus, was man vom Markenzeichen des Christentums erwartet. Überrascht wird man, wenn man die Buchstaben den Längsbalken hinunter entziffert hat und den Jubelruf des Ostermorgens ausspricht: „Christus ist auferstanden!“ Kreuz und Auferstehung in einem Kunstwerk. Tod und Auferstehung gehören zusammen, nicht nur der Tod und die Auferstehung Christi sondern auch der Tod und die Auferstehung aller Menschen. Auf dem Grabfeld, auf dem die Schwesternschaft von vielen ihrer Schwestern und Brüder Abschied nimmt und sie in Gottes Acker legt, verkündigt das künstlerisch gestaltete Kreuz den Grund allen christlichen Glaubens



Kreuz „Hoffnung aus der Auferstehung“ (1969) von Edelgarde vom Berge und Herrendorff auf dem Schwesterngrabfeld auf dem Waldfriedhof in Herrenberg

und nährt die Hoffnung, dass der Tod nicht das letzte Wort über uns hat.

Das Kreuz ist transparent gestaltet, sodass durch das Kreuz die Welt zu sehen ist, Leid und Tod. Gleichzeitig kann die Welt durch das Vorzeichen des Kreuzes gesehen werden, das die Hoffnung auf die Auferstehung festhält.

*Edelgarde vom Berge und Herrendorff (1904 – 1982)
Bildhauerin*

Sr. Ulrike Nuding

Die Krippe in der Mutterhauskirche

Es begann, als ich einmal bei einem Spaziergang einen Wurzelstock fand - wunderbar geeignet für eine Krippenlandschaft. Das sollte der Grundstock werden. Dann erbte das Mutterhaus einige Eglifiguren, und so konnte bald die erste kleine Krippe in der Mutterhauskirche aufgestellt werden. Wir bekamen weitere Figuren geschenkt oder geliehen, andere wurden speziell für unsere Krippe hergestellt, wie Ochs und Esel. Nach und nach kamen alle möglichen Utensilien dazu.

Zuerst sollte es eine Krippe nur mit Naturmaterialien werden: Wurzeln, Steine, Moos. Aber dann kam es doch anders. Zum Beispiel meinte eines der Kinder, die mir immer wieder beim Aufstellen halfen, da fehlt ein Haus. Zum Glück hatten wir Styropor zur Hand. Mithilfe eines Küchenmessers, Kleber und Wasserfarbe entstand das Wirtshaus.

Viele Menschen haben schon mitgeholfen, damit jedes Jahr die Krippe in der Mutterhauskirche zu sehen ist. Es muss ja nicht nur aufgestellt werden, sondern auch wieder weggeräumt. Und schließlich muss repariert, gebügelt und frisiert werden. Die Vorbereitung beginnt immer damit, dass unsere Hausmeister die Podeste herbeischaffen. Sie bilden den Untergrund der dreistöckigen Krippenlandschaft. Die Orte für einzelne Szenen haben immer mal wieder gewechselt. Aber der Stall mit der eigentlichen Krippe ist immer ganz unten. Dahin ist Gott gekommen. Da wohnt Gott. Dahin müssen alle kommen, wollen sie ihn sehen. Es gibt manches zu entdecken in einer Krippe. Immer wieder kommt Neues hinzu, und es ist ja auch vieles in Bewegung während der Zeit zwischen dem 4. Advent und Mariä Lichtmess: Figuren kommen und gehen – eben den Weihnachtsgeschichten aus der Bibel nachempfunden. Einige Szenen weisen auf andere Texte der Bibel hin, die



uns ebenfalls aus der Advents- und Weihnachtszeit vertraut sind, wie zum Beispiel Jesaja 11: „Wolf und Lamm sollen beieinander weiden; der Löwe wird Stroh fressen wie das Rind, aber die Schlange muss Erde fressen. Man wird weder Bosheit noch Schaden tun auf meinem ganzen heiligen Berge, spricht der Herr.“



Der Besuch des Engels.

Maria sagt Ja (Lukas 1)

Maria hätte auch „nein“ sagen können. Gott hat nichts befohlen, nichts erpresst. Als sie sagte: „Was Gott will, soll an mir geschehen“, wusste sie nicht, was sie sich damit einhandelte. Ihre Lebensplanung wurde auf den Kopf gestellt, sie wurde Mutter in jungen Jahren, brachte ihren Sohn in einem Stall zur Welt und musste ins Ausland flüchten. Oft verstand sie ihren Sohn nicht und dann, dann stand sie unter seinem Kreuz. Von all dem hatte der

Engel nichts gesagt. Hätte sie es nicht leichter und schöner haben können, wenn sie sich dem Ruf Gottes verweigert hätte? Ob sie wohl immer wieder zu ihrem Ja finden musste? Nicht immer sind Berufungen so klar wie bei Maria, so erleuchtend wie bei Mose oder so umwerfend wie bei Paulus. Meine Berufung erkennen zu können, hängt wohl auch mit dem Vertrauen darauf zusammen, dass Gott es gut mit mir meint. So wird sein Wille auch zu meinem. Jesus in mir wachsen lassen – Jesus „zur Welt“ bringen.

Josef träumt und findet sein Ja (Matthäus 1)

Ich stelle mir vor, wie Josef aufwacht und genau spürt: „Das war ein wichtiger Traum! Da hat Gott zu mir gesprochen!“ Aber was bedeutet das alles? Vom Heiligen Geist empfangen? Ein Sohn, der von den Sünden retten wird?

Sicher hat Josef nicht gleich die ganze Tragweite des Geschehens erkannt. Aber dass er, Josef, hier eine Rolle zu spielen hatte, das wusste er nun. Und klar war auch: Er musste sich nicht mehr das Hirn zermartern, wie das mit Marias Treue oder Untreue war und wie er aus diesem Schlamassel herauskommt. Das war nicht mehr wichtig! Sein Weg lag befreit einfach vor ihm: „Nimm Maria, deine Frau, zu dir.“ Ganz klar hat er nun gesehen: Gott hat bei dieser Geschichte seine Hand im Spiel, und er, Josef, sollte und wollte

dabei sein. Er würde zu Maria halten. Sie würden eine Familie haben können, wenn sie sich dem Ruf Gottes verweigert hätte? Ob sie wohl immer wieder zu ihrem Ja finden musste? Nicht immer sind Berufungen so klar wie bei Maria, so erleuchtend wie bei Mose oder so umwerfend wie bei Paulus. Meine Berufung erkennen zu können, hängt wohl auch mit dem Vertrauen darauf zusammen, dass Gott es gut mit mir meint. So wird sein Wille auch zu meinem. Jesus in mir wachsen lassen – Jesus „zur Welt“ bringen.

Ein Nein

Die Tradition hat aus dem Halbsatz: „... denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge.“ einen mehr oder weniger kaltherzigen Wirt gemacht, der die armen Leute abweist: „Hier kommt ihr nicht rein! Kein Platz! Hochschwanger hin oder her!“ Kaum ein Krippenspiel kommt ohne diesen barschen Kerl aus, der Maria und Josef die Tür vor der Nase zuschlägt – auch wenn er in der Bibel nirgends auftaucht.

Warum brauchen wir trotzdem diese Figur? Sie hält uns den Spiegel vor. Sie zeigt eine Seite von uns Menschen, die wir nicht gerne sehen. Oder vielleicht auch eine Seite, die, wie es scheint, immer häufiger ungeniert gezeigt wird: die Hartherzigkeit. Schauen wir mutig in diesen Spiegel. Wir müssen uns nichts vormachen. Auch wenn es uns erschreckt, was wir sehen. Es gibt Hoff-



nung! Wir sind ja nicht allein damit, jemand schaut mit uns zusammen hin: Ein Arzt ist uns gegeben. Er möchte uns ein warmes, offenes, lebendiges Herz geben.

Vielleicht doch ein kleines Ja?

„Also von mir aus, dort ist der Stall.“ So oder so ähnlich brummelt der Wirt dann im Krippenspiel. Immerhin, da haben sie es warm und es gibt ein Dach überm Kopf. Und für Gott reicht's. Er braucht keinen Palast. Er wohnt bei den Armen.

Sr. Ines Sauter



Sr. Ines Sauter
Seelsorgerin



Gott sagt sein bedingungsloses Ja.

Er lässt jeden Abstand zu den Menschen hinter sich. Das Wort ward Fleisch. In Jesus gewinnt Gottes frohe Botschaft ihre endgültige Gestalt: Von der Krippe über sein Leben und Wirken bis zu Kreuz und Auferstehung. Versöhnung ist Gottes Wille, seine frohe Botschaft.

Spenden 2021

Für folgende Projekte bitten wir um Ihre Spende

Nr. 01 Projekt

Spiritualität in der Schwesternschaft

Mit diesem Projekt unterstützen Sie das geistliche und gemeinschaftliche Leben in der Schwesternschaft wie Bibeltage und Bibelarbeiten bei Freizeiten, Andachten und Gottesdienste in unserer Mutterhauskirche. Sie tragen mit bei zur Kirchenmusik in unseren Gottesdiensten und zum Unterhalt der Mutterhauskirche. Darüber hinaus wollen wir Menschen, die bei uns ihre Ausbildung in der Pflege und in der Familienpflege machen, diakonisch prägen. Deshalb führen wir Diakoniekurse und Seminartage für Auszubildende durch, in denen sie neben diakonischem Unterricht die Schwesternschaft und ihre Spiritualität kennenlernen und erleben.

Nr. 02 Projekt

Karolinen-Stift in Gültstein

Unsere neue Pflegeeinrichtung in Gültstein wird voraussichtlich im Sommer 2021 den Betrieb aufnehmen. Mit diesem Projekt ermöglichen Sie besondere Anschaffungen für das Karolinen-Stift, damit Bewohnerinnen und Bewohner und Mitarbeitende sich dort wohlfühlen können. Dabei denken wir an die Ausgestaltung des Gartens als Sinnesgarten. Neben den Farben und Gerüchen der Blumen soll ein Hochbeet die Bewohner*innen

erfreuen. Der Sinnesgarten ermöglicht praktische Betätigung und fördert das sinnliche Erleben. Außerdem freut sich die Betreuung über besondere Materialien, mit denen sie mit Bewohner*innen kreativ arbeiten und sie geistig und feinmotorisch fordern und fördern kann. Angedacht ist auch die Einrichtung eines Snoozelraums, in dem sich demenziell Veränderte entspannen können. Darüber hinaus wollen wir für die Mitarbeitenden Liegestühle für die Dachterrasse anschaffen, an die der Mitarbeiterraum grenzt, um ihnen in ihren Pausen angenehme Entspannung zu ermöglichen.



Spenden

Von Oktober 2019 bis September 2020 haben wir 233.010 Euro danken wir sehr herzlich!

Vielen Dank auch für alle Wertschätzung unserer diakonischen Arbeit und für alle Fürbitte.

Kathrin Ehret
Kathrin Ehret

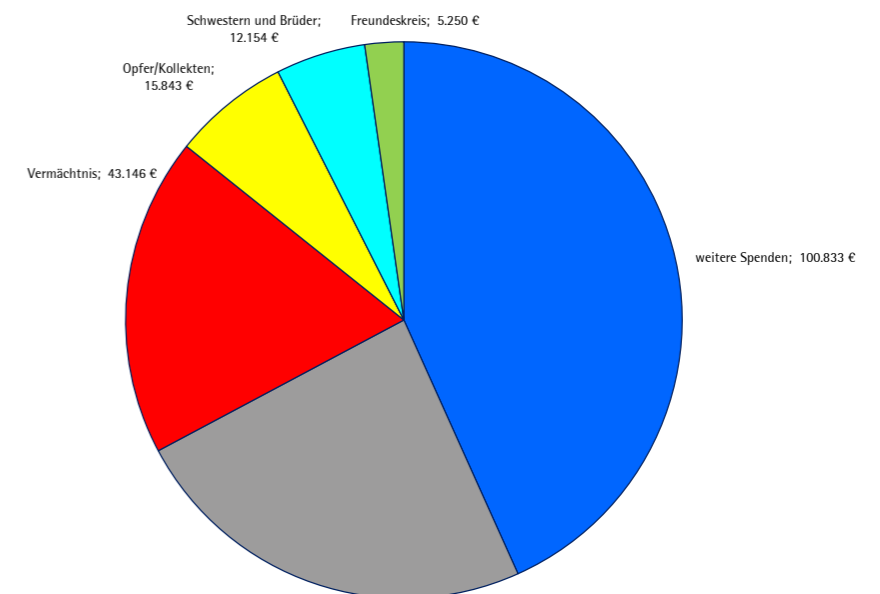
Sr. Heidrun Kopp
Oberin Sr. Heidrun Kopp

Br. Michael Köhler
Br. Michael Köhler

Aus den beiden Diagrammen können Sie ersehen, aus welchen Quellen die Spenden stammen und für welche Zwecke sie bestimmt wurden.

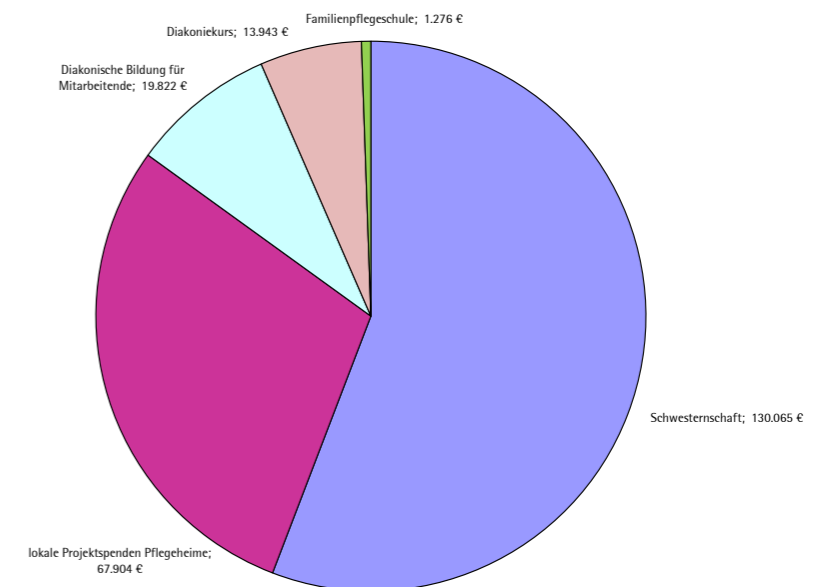
Herkunft der Spenden

- Vermächtnis
- weitere Spenden
- Opfer/Kollekten
- Schwestern und Brüder
- Freundeskreis
- Trauerfeiern



Verwendung der Spenden

- Schwesternschaft
- lokale Projektspenden Pflegeheime
- Diakonische Bildung für Mitarbeitende
- Diakoniekurs
- Familienpflegeschool



Spendenkonto: Evangelische Diakonieschwesterenschaft
Kreissparkasse Herrenberg, IBAN DE 05 6035 0130 0001 0020 69

Neues Mitglieder im Verwaltungsrat



Am 18. Juli 2020 hat die Mitgliederversammlung der Evangelischen Diakonieschwesterenschaft **Markus Speer**, Geschäftsführer der Gäu-Neckar-Immobilien und Ortsvorsteher in Kuppingen, neu in den Verwaltungsrat berufen. Zum Verwaltungsrat gehören neben sachkundigen Personen, die der Diakonieschwesterenschaft nahestehen, auch bis zu acht Schwestern und Brüder. Auch bei ihnen hat eine Wahl stattgefunden.

Wiedergewählt wurden Sr. Ursula Uhlig, stellvertretende Vorsitzende des Verwaltungsrats, Sr. Rita Döhrig-Sander, Sr. Christel Plunser und Sr. Sigrid Herz. Neu in den Verwaltungsrat gewählt wurden Sr. Margret Maile und Sr. Elisabeth Schumann. Aus dem Verwaltungsrat ausgeschieden sind Sr. Elsbeth Kilian, Sr. Renate Müller, Sr. Angelika Vogt und Br. Markus Zanzinger.

Einladung zu Bibeltagen 2021



Termin 1: Samstag, 13. März 2021
 Thema: Unterwegs auf der Erde, verankert im Himmel mit ausgewählten Texten aus dem Hebräerbrief
 Referent: Prälat Christian Rose, Reutlingen
 Ort: Mutterhauskirche Herrenberg
 Anmeldeschluss: 3. März 2021

Prälat Christian Rose hat 2019 eine Auslegung zum Hebräerbrief verfasst. Es lohnt sich, sich mit der Botschaft des nicht sehr bekannten Briefs aus dem neuen Testament zu befassen. Denn der Hebräerbrief ist so etwas wie eine Handreichung für verzagte Zweifler und skeptische Erdenbürger. Genau das macht die alte Botschaft heute so aktuell. Denn auch vielen Menschen im 21. Jahrhundert ist der christliche Glaube fragwürdig geworden. Inwiefern können uns die alten Texte heute noch Orientierung und Trost geben?

Termin 2: Samstag, 20. März 2021
 Thema: Heilsgeschichte und Weltgeschichte in der Geschichte vom Auszug Israels aus Ägypten (2. Mose 7-12)
 Referent: Pfarrer i.R. Günter Knoll, Herrenberg
 Ort: Gemeindehaus der Evang. Kirchengemeinde Korntal, Auf dem Roßbühl 10
 Anmeldeschluss: 10. März 2021

Welche Erfahrungen von Katastrophen sind in die Geschichte vom Auszug aus Ägypten eingeflossen? Inwiefern darf man weltgeschichtliche Ereignisse damals und heute heilsgeschichtlich deuten?

Beginn jeweils um 8:30 Uhr mit einer Andacht und anschließendem Frühstück
 Ende gegen circa 16:00 Uhr mit einem Abendmahlsgottesdienst.

Anmeldung erbeten beim Schwesternschaftssekretariat:
 Telefon 07032 206 1216, E-Mail: sekretariat.sws@evdiak.de

DAS ALLES SIND WIR

Evangelische Diakonieschwesterenschaft Herrenberg-Korntal e. V.
 Hildrizhauser Straße 29
 71083 Herrenberg
 Telefon 07032 206-0
 www.evdiak.de

Tagungshotel am Schlossberg
 Hildrizhauser Straße 29
 71083 Herrenberg
 Telefon 07032 206-1213
 www.tagungshotel-schlossberg.de

Unsere Schwestern und Brüder arbeiten in Gestellung im:
 Krankenhaus Herrenberg
 Robert-Bosch-Krankenhaus
 Siloah St. Trudert Klinikum
 und auf weiteren Gestellungsfeldern

Diakonieschwesterenschaft Mobil
 Georg-Friedrich-Händel-Straße 2
 71083 Herrenberg
 Telefon 07032 206-3000
 www.evdiak-mobil.de

Evangelische Berufsfachschule für Haus- und Familienpflege
 Auf dem Roßbühl 3
 70825 Korntal - Münchingen
 Telefon 07032 206-2000
 www.familienpflegeschule-korntal.de

Ökumenischer Hospizdienst in der Region Herrenberg
 Mozartstraße 12
 71083 Herrenberg
 Telefon 07032 - 206 11 55
 www.hospiz-herrenberg.de

Gemeinschaft der Schwestern und Brüder
 Die 460 Mitglieder, ledige und verheiratete, verstehen sich als Glaubens-, Dienst- und Weggemeinschaft.

www.evdiak.de



Pflegeheim auf dem Roßbühl
 Auf dem Roßbühl 3-5
 70825 Korntal-Münchingen
 Telefon 07032 206-2000
 www.pflegeheim-rossbuehl.de

Friedensheim
 Nilleweg 2
 75365 Calw-Stammheim
 Telefon 07032 206-2300
 www.friedensheim.de

Nikolaus-Stift
 Herrenberger Straße 8
 75392 Deckenpfronn
 Telefon 07032 206-2200
 www.nikolaus-stift-deckenpfronn.de

Gustav-Fischer-Stift
 Ehninger Straße 3-5
 71157 Hildrizhausen
 Telefon 07032 206-2400
 www.gustav-fischer-stift.de

Martin-Stift
 Talaue 3
 75391 Gechingen
 Telefon 07032 206-2500
 www.martin-stift.de

Stephanus-Stift
 Oberjesinger Straße 19
 71083 Herrenberg-Kuppingen
 Telefon 07032 206-2600
 www.stephanus-stift-kuppingen.de

Karolinen-Stift
 Zehnthofstraße 8
 71083 Herrenberg-Gültstein
 Telefon 07032 206-2700
 www.karolinen-stift.de
 eröffnet Sommer 2021

Seniorenzentrum
 Wiedenhöfer-Stift
 Georg-Friedrich-Händel-Straße 2
 71083 Herrenberg
 Telefon 07032 206-1100
 www.wiedenhoefer-stift.de

Evang. Diakonieschwesternschaft Herrenberg-Korntal

Hiltrizhauser Straße 29 · 71083 Herrenberg

Telefon 07032 206-0 · E-Mail info@evdiak.de

www.evdiak.de